

concentration on a specific „Central European“ culture by a concept of a „European culture“ and artistic exchange.

But still a query is coming up: What might be the task of such a small art historical institute like the Institute for Art History of the Slovak Academy of Sciences in Bratislava in a situation characterized on the one hand by a general trend to investigate global cultural communication and on the other by a neonationalistic trend in Eastern Europe, expecting art history to reconstruct the history of a so-called „national creativity“? I believe that the answer can be summarized in two points: 1) To specialize in the investigation of such general as well as particular phenomena as represented by the peripheries, provinces, regions or enclaves. They may stand for a most typical situation of the arts: There were some centres, but many peripheries in the history of art. Their relation to the centres was not characterized by imitation or controversy alone, but also by completion: Peripheries do represent a kind of storage of verified solutions. And then, there is no fixed boundary between centres and peripheries, no static hierarchy but, on the contrary, there is a dynamic continuity: Many former peripheries have become centres and vice versa. And after all the ways by which the peripheries tried to catch up with the centres – from imitation to reservedness – are really worth investigating in order to understand the forthcoming of a global cultural communication. 2) To concentrate on the sociology of art: The problem of interrelations between the arts, ideologies and economics has become very topical in the course of transition from totalitarian to democratic societies in Central and Eastern Europe. Nobody can say today what the future of culture – and even more of such a luxurious discipline like art history – will be alike in a postcommunist society, trying to base its new identity on market economy but still far from being prosperous. Nevertheless, the transition from ideology to the market as a proper framework for cultural and artistic activity does represent a unique experience. Their reflection may become an important source of inspiration as well as one of the main topics of art historical research in Central Europe.

Jàn Bakos

Sammlungen

ZUR PLANUNG DER BERLINER MUSEEN IM BEREICH DER ARCHÄOLOGISCHEN SAMMLUNGEN

Im Dezember 1991 stellten die Staatlichen Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz das umfassende Konzept für die archäologischen Sammlungen vor. Unter diesem Begriff sind das Museum für Vor- und Frühgeschichte, das Vorderasiatische Museum, das Ägyptische Museum, die Antikensammlung, die Frühchrist-

lich-byzantinische Sammlung und das Museum für islamische Kunst zusammengefaßt. Diese sechs Sammlungen sollen im Alten Museum, im Neuen Museum und im Pergamonmuseum untergebracht werden. Weitgehende Umbauten und ergänzende Neubauten sind vorgesehen.

Über den Stand der Planungen informiert zusammenfassend das jüngste *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz* 27 (1990), das auch eine Teildokumentation der bisherigen Auseinandersetzung enthält (insbesondere: Wolf-Dieter Heilmeyer, *Die Berliner Museen heute – zum Stand der aktuellen Diskussion*, S. 147–161. Heilmeyer ist Direktor der vereinigten Berliner Antikensammlungen und stellvertretender Generaldirektor der Staatlichen Museen). Zusätzliches Material bietet die zum 3. Dezember 1991 zusammengestellte „Konzeption für die archäologischen Sammlungen auf der Museumsinsel“, die von der Pressestelle der Stiftung als aktuelle Fassung des Planungsstandes abgegeben wird. Ein Anhang beschreibt die genauen Raumplanungen der Einzelmuseen und die daraus resultierenden Baumaßnahmen. Er ist von der Pressestelle auf besondere Anfrage erhältlich.

Kunsthistoriker sind sicher nicht berufen, die Konzeption der archäologischen Sammlungen zu beurteilen. Die veröffentlichten Planungen haben aber tiefgreifende Auswirkungen auf die kunsthistorischen Sammlungen und auf die betroffenen Museumsgebäude, die architektonische Meisterwerke eigenen Rechts darstellen. Hier ist eine „Einmischung“ der kunsthistorischen Fachwelt berechtigt und auch notwendig.

Der Umgang der Berliner Museen mit ihren Gebäuden ist nicht von der Einstellung zur Geschichte der eigenen Institutionen zu trennen. Die Berliner Museen zählen zu den Brennpunkten europäischer Museums Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, gleichermaßen herausragend durch Museumskonzeptionen, Gebäude und verantwortliche Wissenschaftler. „Zur historischen Bürde der Berliner Museen gehören auch ihre Bauten“, heißt es im historischen Abriß von Heilmeyers Aufsatz, und auch im Schlußwort taucht noch einmal der Gedanke von der „Geschichte als Bürde“ auf (Heilmeyer, S. 150 und 161). Die Einrichtung der archäologischen Sammlungen in den Altbauten werde „[...] gewisse bauliche und räumliche Einschränkungen mit sich bringen.“ (S. 153). Diese Äußerungen erscheinen mir als typisch für die bisherige Einstellung der Stiftung zu ihren Räumlichkeiten, deren intellektuelles und historisches Potential durchaus mehr im Vordergrund zu stehen verdiente.

Die Auswirkungen auf die einzelnen Gebäude sind unterschiedlich. Die beschriebenen Umbauten des Alten Museums können zur Wiedergewinnung von Schinkels Grundkonzeption führen. Die Lustgartentreppe wird ihre ursprüngliche Funktion zurückgewinnen, die unpassende Treppe hinter der Rotunde entfernt, der obere Rundgang der Rotunde wieder geöffnet. Auch die Aufstellung nimmt Bezug auf das ursprüngliche Konzept. An die Rotunde werden sich im Erdgeschoß Räume zur römischen und etruskischen Kunst anschließen, so daß der Betende Knabe wieder seinen angestammten Platz in der Sichtachse hinter der Rotunde einnimmt. Ungeklärt läßt die Denkschrift allerdings die Frage, ob das

offene Treppenhaus, das zur Zeit mit einer häßlichen, den Schinkelschen Baugeanken verunklarenden Glaswand abgeschlossen ist, wieder zur Kolonnade geöffnet werden soll.

Mit vergleichbarem Respekt wird das Neue Museum nicht rechnen können. Es soll ganz überwiegend vom Ägyptischen Museum und vom Museum für Vor- und Frühgeschichte genutzt werden. In beiden Einzelkonzeptionen werden die erhaltenen starkfarbigen Innenräume von Stülers Gebäude als ungeeignet bezeichnet. Das Museum für Vor- und Frühgeschichte wünscht sich „eine weitgehend neutrale Innenraumgestaltung“ (Konzeption, Anhang, Museum für Vor- und Frühgeschichte, S. 4). Noch weiter geht die Bewertung durch das Ägyptische Museum: „Eine Neufassung der ehemaligen Wandgestaltung würde die Räume für Ausstellungszwecke des Ägyptischen Museums unbrauchbar machen“ (Konzeption, Anhang, Ägyptisches Museum, S. 7). Hier wird die Abnahme originaler Malereien und Dekorationen ebenso empfohlen wie das Fortlassen von Säulenstellungen und das Schließen von Fenstern. Es bleibt unklar, warum gerade die von Lepsius bei der Erbauung für das Ägyptische Museum eingerichteten Räume heute völlig ungeeignet sein sollen, zumal das Ägyptische Museum eine ganze Abteilung über die eigene Geschichte im Ausstellungskonzept vorsieht. Es ist zu befürchten, daß die Charlottenburger Inszenierung mit Punktstrahlern in abgedunkelten Räumen weiterhin die ästhetische Leitvorstellung des Museums darstellt. Zu wünschen wäre eine bewußte Auseinandersetzung der neuen Aufstellung mit den Räumen von Stüler und Lepsius.

Die Kunsthistoriker haben es bis heute nicht in ausreichendem Maße verstanden, die Bedeutung des Neuen Museums in das allgemeine Bewußtsein zu rücken. Sie müßten verstärkt dafür eintreten, dieses für die Architektur-, Malerei- und Museumsgeschichte einmalige Gebäude möglichst weitgehend wiederzugewinnen. Die Haltung gegenüber dem Neuen Museum spiegelt immer noch die weitgehende ästhetische Ablehnung des 19. Jahrhunderts, die nur sehr langsam überwunden wird. Sie liegt noch Äußerungen der Generaldirektoren Dube und Schade vor dem Kulturausschuß des Berliner Abgeordnetenhauses im Mai 1991 zu Grunde, ebenso Günter Schades Bemerkungen zu Geschichte und Problemen beim Wiederaufbau des Neuen Museums, im neuen *Jahrbuch* S. 163–197, besonders S. 170–173.

Gänzlich ungeliebt ist das von Heilmeyer als „allzusehr von präfaschistischen Bagedanken geprägt“ klassifizierte Pergamonmuseum (Heilmeyer, S. 156). Die vorgesehenen Baumaßnahmen kommen weitgehend einem Neubau gleich. Ein vierter Flügel soll die Stelle der von Alfred Messel geplanten, aber nie ausgeführten Kolonnade einnehmen, der Hof überdacht und Fenster geschlossen werden. Größere Wanddurchbrüche zur Mschattaffassade sind vorgesehen, die zukünftig im Erdgeschoß des Nordflügels aufgestellt werden soll. Da die ursprünglichen Pläne für das Pergamonmuseum nie vollendet wurden, sind dort sicher tiefgreifende Umbauten und Erweiterungen möglich und erforderlich. Nach den geforderten Veränderungen wird es aber kaum noch als Werk Messels oder Hoffmanns erkennbar sein.

Der weitgehende Umbau dient auch dem Ziel, eine Besichtigungstrecke für eilige Touristen einzurichten, die innerhalb kürzester Zeit an Nofretete, Kalabshator, Prozessionsstraße, Pergamonaltar und Mschattafassade vorbeigeschleust werden sollen. Mit Ausnahme der dabei unumgänglichen Nofretete scheint Größe das wichtigste Kriterium für die Auswahl gewesen zu sein. Museumsintern hat sich für diesen „Schnellrundgang für das massenhafte Publikum“ die Bezeichnung „Rennstrecke“ eingebürgert, die mit Anführungszeichen versehen auch von Heilmeyer gebraucht wird (S. 156). Auch ohne sich inhaltlich mit der Konzeption der archäologischen Museen auseinanderzusetzen, muß man besorgt fragen, ob Museen so weitgehend den derart unterstellten Bedürfnissen des Massentourismus nachgeben sollten. Der Bildungsauftrag des Museums ist bei dieser Konzeption auch räumlich in den Hintergrund getreten. Zweifel an diesem Verzicht auf die ursprünglichen Ziele der Institution werden in der Denkschrift vom ehemaligen Leiter der Ost-Berliner Antikensammlung geäußert (Konzept, Anhang, Antikensammlung im Pergamonmuseum, S. 1).

Den kunsthistorischen Sammlungen bleiben auf der Museumsinsel noch zwei Gebäude. Die Alte Nationalgalerie wird entsprechend ihrer ursprünglichen Bestimmung Kunst des 19. Jahrhunderts aufnehmen. Die Nutzung des Bodemuseums ist in keiner Weise geklärt. Ohne Konkretisierung wird eine „sich durchdringende oder berührende Aufstellung von Sammlungsteilen aus der Gemäldegalerie, der Skulpturengalerie und dem Kunstgewerbemuseum“ vorgeschlagen (Konzept, S. 6). Die archäologische Konzeption wird als „Vorgabe für eine generelle Ordnung der Berliner Museen“ bezeichnet (Konzeption, S. 7). „Die Kunsthistoriker unter den Museumsleuten in Berlin werden einsehen müssen, daß sie ihr Konzept für das Bodemuseum auf die Ausstrahlungskraft der eben geschilderten archäologischen Sammlungen einstellen können. Uns ist ein mittelalterlich-kunstgewerblicher Anschluß ebenso recht wie einer, der mehr die musealen Ideen des 19. Jahrhunderts herausstellt“ (Heilmeyer, S. 156–157). Es wird klar, daß die Planung der Staatlichen Museen auf der Museumsinsel heute weitgehend auf die archäologischen Sammlungen ausgerichtet ist.

Für die kunsthistorischen Sammlungen ist kein ausreichender Platz auf oder in der Nähe der Museumsinsel vorgesehen. Der Verzicht von Gemäldegalerie und Skulpturengalerie auf den Nordflügel des Pergamonmuseums, das ehemalige Deutsche Museum (dessen Oberlichtsäle von den Archäologen kaum angemessen genutzt werden können), hat nicht zu gemeinsamen Anstrengungen aller Abteilungen um Erweiterungsgrundstücke geführt. Die Suche der Stiftung war bisher weniger als halbherzig (Sitzung des Kulturausschusses des Berliner Abgeordnetenhauses am 14. Oktober 1991, Wortprotokoll, S. 101–102; vgl. *Tagesspiegel* vom 7. März 1992 über das Kasernengelände westlich des Bodemuseums). Stattdessen wird der Ausbau des Kemperplatzes nach veralteten Planungen betrieben, die letztlich immer noch auf dem Raumbedarf der West-Berliner Museen basieren. Alle Neubauten (Kunstgewerbemuseum, Kupferstichkabinett, Kunstbibliothek und auch die noch nicht gebaute Gemäldegalerie) sind für die wiedervereinigten Bestände der Museen zu klein. Die Struktur der dortigen Bauten schreibt

die Teilung der Sammlungen in Gattungsmuseen fest, die von den archäologischen Museen zugleich überwunden wird.

Ein inhaltliches Konzept für das Bodemuseum hat die Stiftung bis jetzt nicht veröffentlicht. Stattdessen soll es als Überlaufbecken der europäischen Sammlungen dienen, deren Gebäude am Kemperplatz nicht mehr ausreichen. Zwar haben Kuratoren der betroffenen Museen konkrete Planungen für das Bodemuseum erarbeitet, doch diese werden nicht veröffentlicht. Die Haltung der Stiftungsleitung hat es den kunsthistorischen Sammlungen bisher erheblich erschwert, auf Grund klarer Vorgaben ein umfassendes Gesamtkonzept zu entwickeln. Die archäologischen Planungen zwingen jetzt zu einer Resteverwertung.

Die kunsthistorischen Sammlungen stehen vor großen Platzproblemen, sind aber auch konzeptionell in Bedrängnis. Nach dem bisherigen Planungsstand soll die Skulpturengalerie im Bodemuseum untergebracht werden, auch in den großen Oberlichtsälen des Obergeschosses, die für die Aufstellung von Skulpturen nicht wirklich geeignet sind. Sogar die Abdunklung der Oberlichter wird erwogen. Die Gemädegalerie soll in den Neubau am Kemperplatz ziehen, der dieses Jahr begonnen wird.

Die räumliche Trennung beider Sammlungen ist dadurch auf absehbare Zeit festgeschrieben. Ausgearbeitete Konzepte für eine integrierte Aufstellung beider Sammlungen existieren. Der umstrittene Neubau am Kemperplatz aber soll keine kunsthistorischen Lücken aufweisen, die Kombination wichtiger Gemälde mit den Skulpturen ist deshalb blockiert. Beim gegenwärtigen Stand der Dinge hinkt die konzeptionelle Planung der kunsthistorischen Museen jener der archäologischen weit hinterher.

Für die kunsthistorischen Museen besteht nur dann die Aussicht auf ein umfassendes Konzept, wenn sie gleichberechtigt in die konzeptionelle Arbeit eingebunden werden. Der Veröffentlichung der archäologischen Konzeption ging keine umfassende inhaltliche Abstimmung mit den für die kunsthistorischen Sammlungen Verantwortlichen voraus. Gespräche auf Kuratorebene wurden verhindert. Auch der weitere Ausbau des Kulturforums am Kemperplatz kann die Probleme der kunsthistorischen Sammlungen nicht lösen. Vor allem aber wird die Idee der Museumsinsel aufgegeben, die seit der Eröffnung des Alten Museums 1830 die Berliner Museumsgeschichte bestimmte: einen Überblick über die abendländische Kunst von der Antike bis in das 19. Jahrhundert zu geben. Vom Generaldirektor der Staatlichen Museen ist diese Idee bereits „in den Papierkorb der Geschichte“ gewünscht worden (*Jahrbuch*, S. 125). Das Bodemuseum allein kann für die nachantike Kunst nur noch Alibi-Funktionen übernehmen, insbesondere wenn das Museum für islamische Kunst, wie geplant, im angrenzenden Nordflügel des Pergamonmuseums untergebracht wird. In diesen Räumen würde die Frühchristlich-byzantinische Sammlung auch inhaltlich eine Brücke schlagen. Bis zu den Kriegsauslagerungen wurden dort die niederländischen und deutschen Werke von Gemädegalerie und Skulpturengalerie in maßgeschneiderten Räumen ausgestellt. Jetzt soll das Gebäude durch Radikalumbauten für die islamische Sammlung adaptiert werden.

Die archäologische Konzeption ist ein erster Baustein für die Neuordnung der Staatlichen Museen zu Berlin. Auch die kunsthistorischen Sammlungen brauchen jetzt die Chance, eine umfassende Planung vorzulegen, die sich an ihren Bedürfnissen orientiert. Es kann nicht angehen, daß im Rahmen der Erstellung einer Gesamtkonzeption an vorausgeeilten Planungen der archäologischen Museen und der islamischen Sammlung nicht mehr zu rütteln ist. Es bleibt zu wünschen, daß sich die kunsthistorische Fachöffentlichkeit stärker als bisher in der Diskussion um die Museumsinsel engagiert. Schließlich geht es um das Schicksal der Bauten und um die zukünftige Konzeption des größten deutschen Museumskomplexes.

Christoph Martin Vogther

Denkmalpflege

STÖRFAKTOR DENKMALPFLEGE: BERLINS „GUTE STUBE“

Der Berliner Landeskonservator, Helmut Engel, hat jüngst Aufsehen erregt und die Diskussion um die Denkmalpflege in Berlin mit neuer Intensität entfacht. Engel hatte zu verstehen gegeben, daß auch die baulichen Hinterlassenschaften der DDR im Zentrum der Stadt – Stichworte: Palast der Republik, Staatsratsgebäude, Stalinallee, Schinkels Neue Wache in ihrer umgestalteten Form, eventuell auch das DDR-Außenministerium (hier gehen die Meinungen noch auseinander, ob dies eine „Ente“ war oder nicht) – als geschichtsträchtige Monumente der Vergangenheit einzustufen und demgemäß unter Denkmalschutz zu stellen wären. Damit hat der Landeskonservator nichts weiter als seine Pflicht getan und dies wird man ihm schwerlich zum Vorwurf machen können: Denn ganz unbestreitbar erfüllen die genannten Bauten die nach dem Berliner Gesetz wesentlichen Kriterien, um als „Denkmale“ angesehen und entsprechend behandelt zu werden. Das heißt nun nicht – und dieser Punkt ist in der Hektik der folgenden Diskussionen völlig untergegangen, vielleicht auch gezielt verunklärt worden –, daß sie für alle Ewigkeit als sakrosankt zu gelten haben, sondern will zunächst einmal nur besagen, daß sie nicht unbedenklich und ohne Not der metropolitanen Planungseuphorie geopfert werden sollten.

Fraglich kann an Engels Aktion also lediglich bleiben, ob er seine Ideen in einer Form vorgetragen hat, die dem Verständnis für die Denkmalpflege und ihren legitimen Anliegen förderlich gewesen ist. Außer Zweifel steht jedoch, daß es sich hier tatsächlich um gewichtige Zeugnisse der baulichen Entwicklung Berlins handelt, über deren Wert und deren Zukunft man sich unter verschiedenen Gesichtspunkten sorgfältig, ernsthaft und sachlich kompetent zu verständigen hätte.

Sorgfalt, Ernsthaftigkeit, Sachkompetenz – das sind nun freilich Qualitäten, die nicht eben charakteristisch sind für das derzeitige Gerede über die Zukunft der Mitte Berlins. Der Effekt von Engels Auftreten war jedenfalls verheerend: In